

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

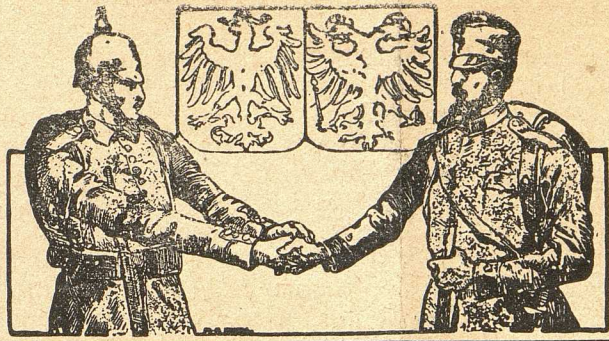
Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100



Der Sohn.

Stizze von C. S. Meyer. (Nachdr. verb.)

Ein kleines Häuschen an einem großen Wald. Wer im Sommer durch die Gegend geht, wenn alles in Blüte und Pracht steht, wenn im Waldesdome die Vögel wonnetrunken ihre Lieder schmettern, die fetten Wiesen, blumenreich, das Bild eines künstlerischen Teppichs abgeben, wenn die reiche Ernte verheißenden Aecker wogen und in der Natur ringsum nur frohes Leben herrscht, nur Leben, fürwahr, dann deucht es dem Fremdling, daß in diesem märchenhaften Idyll nur Glück herrscht, nur Glück.

Was hätt's auch geben können, das der Einspannbauernfamilie die guten Stunden trüben konnte.

Ein kleines Paradies, darin zu wohnen, ohne zu wissen, was Sorge heißt, was hätte da gefehlt! Es ist sehr lange her, da ist die kleine Familie von weither aus einer Provinz des östlichen Deutschlands in die Gegend gekommen. Das heißt, durch Vermittlung hatten sie das kleine Anwesen erstanden. Ein Mann war's damals und eine junge Frau noch. Und nach einigen Jahren kam ein lieblicher Junge. Seitdem wurde das Glück in der Familie vermehrt.

Der Vater baute fleißig seine Aecker und die Mutter schaltete im Haus, daß viel Erlös aus der Hände Arbeit zur Stadt wanderte, „auf die hohe Kant“, wie die Landleute sagen. Und wenn die Eltern manchmal nach vollbrachtem Tagwerk auf ihrem Ruheplätzchen unter dem alten Birnbaum saßen und Rats pflogen über die Zukunft, während zu ihren Füßen der lockige Hans im Grafe spielte, dann hätten sie mit ihrem Los zufrieden sein können.

Und doch gab's Stunden in dem kleinen Anwesen, wo die Freude floh und sich dumpfe, trübe Stimmung über das Familienleben lagerte. In solchen Stunden litt's den Einspannbauer nicht im Hause. Kaum daß die Arbeit erledigt war, verließ er die Wohnung und wanderte durchs Feld oder setzte sich am Walde auf einen Baumstumpf und brütete gedankenvoll vor sich hin. Ein leichtes Knistern im Gesträuch oder das Aufschlagen eines Vogels konnte ihn erschreckt aus seinen Träumen auffahren lassen, wie einen Menschen, der sein Gewissen mit schwerer Schuld bedeckt weiß. Und wenn er heimkehrte und der kleine Hans sich an ihn schmiegte, auf seine Knie kletterte und mit den kleinen Patschhändchen des Vaters verhärmtes Gesicht streichelte, dann wehrte er der Liebfosung und ging in die Kammer — während, wenn der Knabe auf Mutter's Schoß eingeschlummert war, über deren Wangen heiße, bittere Tränen rannen.

Was mochte es sein, das dieses junge Familienleben störte, das in manchen Stunden wie schwere Last auf die Stimmung der Eltern gesenkt schien?

Hans wurde größer. Auch auf ihn schien sich die Gemütsart der Eltern fortgeerbt zu haben. Auch er litt unter schweren Depressionen. Manchmal war er im Garten beim fröhlichen Spiel, oder er saß am Bach und sah dem Treiben der Fischlein zu, oder aber er wand sich Blüten zu einem Kranz. Dann erfaßte ihn plötzlich ein sonderbares Gefühl. Er sprang wohl auf und lief zur Mutter und schmiegte sich an sie, ängstlich, als ob ihm Unheil drohe. Und dann brach er in Tränen aus und weinte und ließ sich nicht beruhigen.

In solchen Stunden sahen sich die Eltern an, verständnisvoll, worauf dann längere Tage im Hause Trauerstimmung war.

Der Junge war bereits im zwölften Lebensjahr, als des Vaters Bruder aus dem Osten ihn zum Ferienaufenthalt lud. Erst nach vielem Widerstreben willigte der Vater in die Fahrt, gelang es der Mutter und des Jungen vereinten Bitten, den Vater umzustimmen. — Das schien dem kleinen Hans ja wie in einem Wunder-

märchen, als er auf den großen Hof des Oheims kam. Weilenweit dehnten sich die reichen Besitzungen. Und erst das schloßartige Wohnhaus inmitten eines großen, uralten Parkes! Ja, so hatte er sich manchmal einen Prinzenbesitz geträumt. Er konnte sich nicht genug verwundern, und wenn er nachts in den weichen, wonnigen Seidenkissen ruhte, dann träumte er richtig, er sei ein kleiner Herrscher und des Oheims Wunderland sei seine Welt.

Es war an einem lieblichen Maimorgen. Hans war mit dem Gutsverwalter zu den Wiesen gefahren, wo die Knechte mit dem Mähen des Viehfutters beschäftigt waren. Er hatte sich am Rande eines angrenzenden Wäldchens niedergelegt und schnitt sich aus einer Weidengete eine Flöte. Plötzlich stuzte er. Es war ihm, als habe er seinen Namen sprechen hören. Scharf lugte er durch das Gesträuch und gewahrte da zwei Arbeiter, die in eifrigem Gespräch schienen. Was der Junge hörte?

„— seitdem ist dann der Berghofer verschwunden?“

Und auf die Frage dann der andere: „Ja, was wollte er anders tun? Nachdem es in der ganzen Gegend offenkundig war, daß nur dem Berghofer das Verbrechen

seinem Vater sprach und von einem alten Förster, der mit blutiger Todeswunde im Walde lag, daß dem Gutsherrn und seiner Frau schreckliche Bilder in der Seele erwachten aus ferner, im Wohlergehen vergessener Zeit.

Hans überstand die Krankheit. Er kam wieder zu den Eltern, denen der Junge fortan ein Rätsel war wegen seines Ernstes. Bald war er so weit, daß er bereits bei den Arbeiten des Vaters mithalf und den Eltern eine Stütze war. Er war noch nicht siebzehn Jahre alt, da verunglückte sein Vater beim Baumfällen. Nun widmete er sich ganz dem elterlichen Anwesen, schaffte und kannte nichts anderes als Arbeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend; es war der Mutter ein rechter Trost, daß man's den Fluren nicht ansah, daß auf dem Gehöft der Mann fehlte.

Am Jahrestage des Todes des Vaters, nach dem Seelenamt in der Dorfkirche, hatte Hans mit seiner Mutter ein stundenlanges, ernstes Gespräch. Es galt dem Gedanken des Verstorbenen, der Heimat desselben, Dingen aus seinem Leben, da er noch im Osten auf dem Gute des Oheims war. — Seit dieser Stunde war das herzliche Verhältnis zwischen Mutter und Sohn noch inniger, fester.

Der Sommer 1914 kam. Mars klirrte mit dem Schwerte. Die Furie des schrecklichsten Krieges erhob sich und warf die hochaufblühende Fahne des Verderbens zwischen die Völker Europas.

Auch Hans Berghofer mußte zur Verteidigung der heimatischen Scholle hinaus. Bei einem posenschen Infanterieregiment erhielt er die militärische Ausbildung, und es währte nicht lange, da stand er schon mit seinen Kameraden gegen den Feind. Wie hatte er doch darauf gebrannt! Mit dem frühen Tage hub eine furchtbare Schlacht an. Tagelang hatte das Regiment im sumpfigsten Morast gesteckt, ohne Deckung, daß sie dem tollen Feuer der Russen schutzlos ausgefetzt waren. Wie eine Erlösung war es da den tapferen Streikern, als es mit Hurra auf den Feind ging. Die Schlacht tobte einem mit elementarer Macht entwickelten Orkan gleich. Ungezählte Feuerrohre spien Tod und Verderben hüben wie drüben und sandten verderbenbringend das mordende und zerkende Eisen in die

wogenden Heere.

Auch Hans packte es, daß er besinnungslos ins Gras sank. Wie lange er so lag, er wußte es nicht. Nacht war es, finstere Nacht, die nur von den Feuerschländen und den brennenden Wohnstätten und Dörfern erleuchtet wurde.

Noch immer tobte die Schlacht mit unverminderter Heftigkeit. Etwas abseits vom Kampfplatz stand ein altes, zerschossenes Haus. Dorthin schleppte sich der Verwundete. Mit dem abgerissenen Tournisterriemen knabbelte er sich das zerrissene Fleisch über der stark blutenden Wunde fest zusammen.

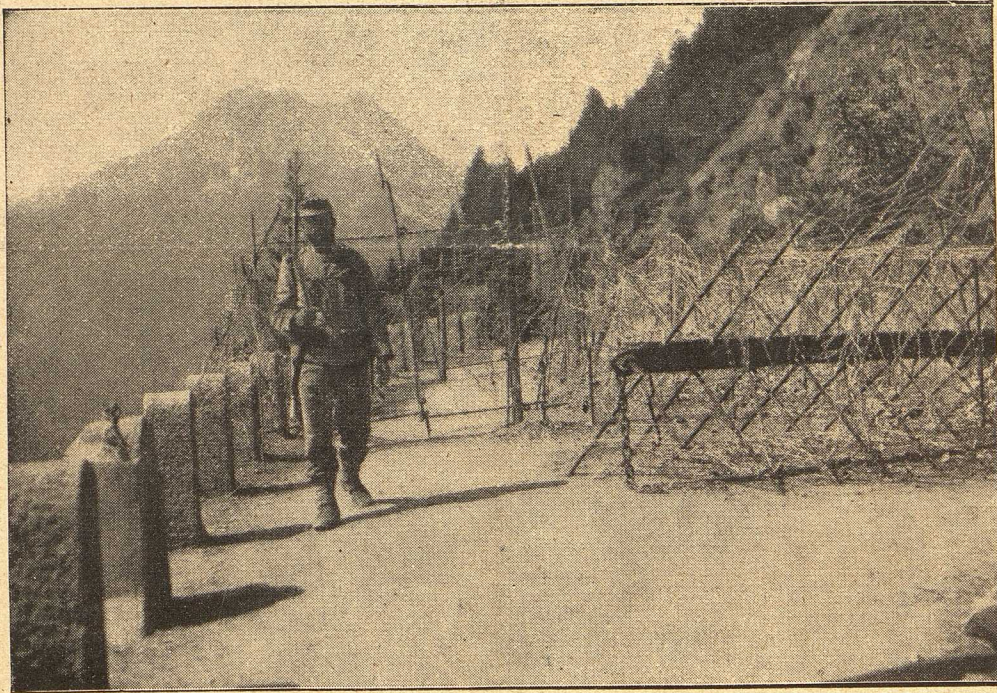
Nach einigen Minuten horchte er auf. Auch in seiner Nähe mußte ein Getroffener liegen. Klagelaute und Stöhnen drangen an sein Ohr.

Nun schlugen die feindlichen Geschosse auch in seine Nähe. Der Feind mußte mehrere schwere Geschütze auf die Gegend gerichtet haben. Es war, als ob um die zerschossene Wohnung her alles vergehen wollte. Vor und hinter der Ruine standen grausige, tiefe Trichter.

Da schrie der andere auf. Wie wenn's ein Schrei, ein letzter Schrei des fliehenden Lebens sei.

Hans hielt's nicht mehr. Nicht achtend der eigenen Gefahr, schleppte er sich der Stelle zu, woher der Schreckensruf gekommen war.

Wiederum krachte es drüben aus den schweren Geschützen. Ein Zittern der bestenden Erde, ein explosionsartiger Knall, und dann folgten die Granaten in unheimlicher Zahl. Und immer in der Nähe des Getroffenen.



Straßensperre in einem Dolomitenpaß.

zuzuschreiben war, wie konnte er da noch hier bleiben? Beweise fehlten ja zwar, direkte Beweise. Aber der Birkenfelder hat's ihm doch damals auf den Kopf zugesagt: „Berghofer, du und kein anderer hast den Mord begangen.“

Die Sache war so. Berghofer, obschon reichlich bemittelt, war als leidenschaftlicher Wilderer bekannt. Am Morgen nach einer stürmischen, dunklen Nacht hat man dann die Leiche des Försters Ulke in einer Schonung aufgefunden. Gleich hat sich der Verdacht auf Berghofer gelenkt, der hier bei seinem Bruder das Gut bewirtschaftete. Doch ließ sich, wie gesagt, trotz angestrebter Untersuchung nicht der Beweis der Tat erbringen, obschon der alte Hofdiener vom Brendelsgut, der in der Nacht für seinen Herrn den Arzt geholt hatte, gleich nach dem Schuß den Berghofer aus dem Dickicht stürmen sah. Kurzum, Berghofer wurde vom Gericht freigesprochen, und bald darauf war er aus der hiesigen Gegend verschwunden. Man sagt, sein Bruder hätte ihm weit am Rhein einen Hof gekauft. Er ist nicht mehr hier gesehen worden seit jener Zeit.

Als der Verwalter den Jungen abholen wollte, da lag dieser im Grünen und schlief. Doch war's kein ruhiger, gesunder Schlaf. Die Stirne brannte ihm im Fieber, daß dem Verwalter bange wurde, er sei erkrankt. Er ließ von einem Arbeiter warme Decken holen und brachte ihn wohlverpackt zum Gutshof, wo das Kind schwer krank darniederlag und in wirrer Phantasie von